14ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen 2c., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 46. Freitag, den 12. November. 1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

46ste Woche.

D. 12. Nov. 1721.	Einweihung der neuen Kirche in Zessel.
D. 13. Nov. 1841.	(Eröffnung des neuen Theaters in Breslau.)
D. 14. Nov. 1819.	Installation des Pfarrers Täsler in Schmollen.
D. 15. Nov. 1813.	(Aufstand in Amsterdam.)
D. 16. Nov. 1845.	(In Königsberg constituirt sich eine neue freie protestantische Gemeinde. Dr. Rupp.)
D. 17. Nov. 1822.	Einweihung der neuen Schule in Zucklau.
D. 18. Nov. 1757.	(General Nodacti geht mit einem Corps Oestereicher bei Breslau über die Oder.)

Oeconomen.

Es sind die Oeconomen fürwahr
Die unzufriedensten Leute;
Sie leben ja immer und immerdar
Mit Gott und dem Himmel im Streite.
Wann hat er es ihnen je recht gemacht?
Wann war ihnen g'nug beschieden? —
Steh'n auch die Fluren in höchster Pracht,
Sie sind doch nimmer zufrieden;
Ja, wäre doch nicht geschaffen die Welt,
Sie würde von ihnen ganz anders bestellt.
Drum — Oeconomen — so weit als breit,
Euer Name ist Unzufriedenheit! —
Und wüßt' sich der liebe Gott nicht selber zu schirmen —
Ihr würdet am End' noch den Himmel stürmen.

Einiges aus der Berliner Blumensprache von Saphir.

(Schluß.)*)

3.

Zwiebelblüthe. Ick will Ihm man zeigen, wat eene Harke is.



*) Die Blumensprache ist zu Ende — und ich war neugierig auf die Ausführung des letzten Bildchens — Bedeutung der Zwiebelblüthe. — Allein, verehrter Herr Xilograph, Sie scheinen das Sprüchlein: „Ende gut — Alles gut!" nicht sehr beherziget zu haben. Statt uns etwa zu veranschaulichen, wie eine ländliche Schöne ihrem zudringlichen, liebeglühenden Anbeter eine handgreifliche Erklärung der Zwiebelblühte giebt, bringen Sie uns ein Bildchen, einen Landmann darstellend, der uns mit trübseliger Miene einen Rechen zeigt, den er nicht benutzen kann, weil der Regen sein Grummet fortgeschwemmt hat. — Wir wollen Besserung hoffen. Der Setzer.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier.

(Parodie.)

Mein Frack ist im Pfandhaus, mein Frack ist nicht hier;
Du prangst schon im Ballkleid, und ich nicht bei Dir.
Auch ich bin geladen zu Thee und zu Tanz;
Mein Frack ist im Pfandhaus, der Stiefel nicht ganz.
Zum Teufel, du Pfandhaus, du schändliche Noth;
Du Haus der Errettung, du bringst mir den Tod.
Wohin ich auch blicke, Columbus, kein Land;
Die Hose hängt traurig, allein an der Wand.

Leb' wohl denn, Geliebte, so schön und so reich,
Mein Frack ist im Pfandhaus, ein schändlicher Streich.
Der Teufel holt Alles: mich holt er und Dich!
Durch Ballstaat, durch Liebe, durch Alles 'nen Strich.
Mein Frack ist im Pfandhaus, mein Frack ist nicht hier,
Du prangst schon im Ballkleid, und ich nicht bei Dir.
Wohin ich auch blicke, Columbus, kein Land;
Die Hose hängt traurig, allein an der Wand.

Kranken-Bericht.

Ein Kranker von hoher Bedeutung erregt jetzt die allgemeine Theilnahme. Er ist kränker, als der russische Kaiser, aber auch von noch viel umfangreicherer Herrschaft. Im Palaste weniger, aber in der Hütte um so mehr wird sein Kranksein gespürt und tief beklagt. Das Uebel ist geheimnißvoll, es steckt in der Haut und auch im Innern. Von außen fängt's an und läßt keinen grünen Zweig. Aerzte aller Art schlagen Mitte

vor, aber keins will anschlagen. Zeitungen und Wochen-Blätter geben Krankheitsberichte aus. Am besten helfen noch die Hydropathen durch Waschen und Dämpfen. Das Merkwürdigste aber bei diesem europäischen Kranken ist, daß er nicht begraben zu werden braucht, sondern schon in der Erde liegt. Unser Patient ist leider — die **Kartoffel**. — Der Spaß ist ganz artig, wenn nur nicht der Gegenstand so übertrieben würde.

Das tanzende Paris.

(Schluß.)

Die **Bals champêtres** von Paris können in zwei große Abtheilungen gebracht werden: in die Bälle der Loretten und in die Bälle der Grisetten. Der Repräsentant der ersten Classe ist der **Bal Mabille**, der Repräsentant der zweiten ist die **Grande chaumière**. Nach dem **Bal Mabille** rollen in ihren Equipagen oder in denen ihrer Geliebten die berühmten Löwinnen der Boulevards, die Frauen des „Quartier Breda", Die Schauspielerinnen der Vorstadttheater; in die **Chaumière** wandert die Grisette zu Fuße an der Seite ihres Anbeters. Im **Bal Mabille** nickt die stolze Feder vom Hute der Damen, in der **Chaumière** ist noch zuweilen das einfache Häubchen der **femme d'étudiant** zu sehen.

Eben so verschieden wie seine Besucher sind die Orte selber. Der **Jardin Mabille** ist ein Zaubergarten, den die Cultur von Paris mit allem Reiz geschmückt; die Gärten des guten Aladin waren nicht prachtvoller. Da wandelt Alles unter dem Laubdach prächtiger, blühender Bäume, aus den Bosquets blicken verschämte Statuen, plätschernde Fontainen erfrischen die Luft. Arkaden von Bronze, wie Kränze, die aus tausend Blumen Gasflammen schießen, umschließen den Tanzplatz; Palmen, freilich nicht wahrhaftige Palmen, aber Palmen aus Erz umgeben den Plan und farbige Laternen schwanken wie glühende Früchte in ihren Kronen. Ringsum ein schönes Durcheinander von Bosquets und Rasenplätzen, von Dämmernacht und Tageshelle, dabei ein Gedränge schöner Frauen, geputzter Männer, eine Luft voll Duft und Glut — daß man sagen muß, dies Alles ist wunderbar schön!

Ist **Mabille** ein prachtvoller Feengarten, so ist die **Chaumière** ein bescheidener, aber nicht minder schöner Park. Er verhält sich zu **Mabille** wie eine Dorfgeschichte (freilich keine von Berthold Auerbach) zu einem feisten Roman. Die Beleuchtung ist hier minder blendend, aber die Bäume des Gartens sind schöner und älter, die Laubgänge sind idyllischer; es weht ein Hauch von Ländlichkeit und Frieden über diese Oase des **„Quartier latin"** und daß es ihr in keiner Hinsicht an Charakter des Patriarchalischen gebreche, so herrscht und waltet hier als Wirth und Gebieter der würdige Vater der Studenden, der bekannte **Père Lahire**. Der Pariser Student, der dreimal in der Woche sich von seinen Pandecten und seinen Handbüchern der Anatomie erholen will, kennt nichts Schöneres als die **Grande chaumière**. Um sieben Uhr beginnt der Tanz zu den neuen

Plauderstübchen.

† Schweidnitz, den **10.** November. Unser Gewerbe-Verein hat seine Thätigkeit in mannigfacher Art erweitert, und wird im Laufe dieses Winters einen Cyklus von praktischen, das Gebiet der Technik und Industrie unmittelbar berührenden Gegenständen halten.

Zum Vorstande für das Jahr **1848** ist der bisherige Director des Vereins, der Königl. Gymnasial-Oberlehrer Hr. **Türkheim**, wieder ernannt worden, dessen rastlosen zeitgemäßen Bestrebungen jenes Institut bereits treffliche Erfolge verdankt.

In dem andern, am hiesigen Ort bestehenden, nicht minder zeitgemäßen Verein für **Bürger- und Bürgerfreunde** haben sich neuerdings wesentliche Uneinigkeiten und Spaltungen gezeigt, welche den Austritt des zeitherigen ersten Vorstandes, Hr. Bürgermeisters **Berlin**, zur Folge gehabt haben.

Einem interessanten Vortrage über Stenographie (Schnellschreibekunst) wohnten wir gestern im hiesigen Gewerbe-Verein bei sehr zahlreicher Versammlung der Vereins-Mitglieder 2c. bei, und können derartige öffentliche Vorträge nur stets als zeit- und zweckgemäß **lobend** anerkennen! —

XVII.

Verehrter Plauderer!

Sie haben sich in der vorigen Nummer des Wochenblatts hinsichtlich der Bekanntmachung des im Harmonietheater aufgeführten Stückes: „Noth ohne Sorgen," wirklich Sorgen ohne Noth gemacht, da es uns durchaus nicht erinnerlich ist, daß Ihnen, Herr Plauderer, von der Harmonie-Gesellschaft der Auftrag geworden, Alles, was in diesem geschlossenen Zirkel vorgeht, dem Publikum, welches hierbei **gar kein** Interesse hat, auszuschwatzen, um nur auf diese Art Ihre Weisheit vor den Leuten leuchten zu lassen. Glauben Sie mir, geehrter Herr Plauderer, diesen Aufsatz haben wir und Jedermann noch überflüssiger gefunden, als Ihnen, feinwollender Kunstkenner, die Erscheinung der drei alten Grazien ganz überflüssig vorkam. Wir ersuchen Sie deshalb, sich künftig in dergleichen Angelegenheiten nicht mehr zu mischen, da die Gesellschaft, wenn Theaterzettel erforderlich sein werden, dieselben ohne Ihr überflüssiges Zuthun drucken lassen wird.

Oels, den **11.** November **1847.**

Die Direction des Harmonie-Theaters.

Ich erkläre auf obiges Referat hiermit ein für allemal, daß ich nicht allein das Wochenblatt, sondern auch das Plauderstübchen, wie sich von selbst versteht, da es nur eine Rubrique des ersteren ist, redigire. Alle gegen Referate des Plauderstübchens eingereichten Erwiderungen gehen daher nur mich an, weil ich als Redacteur desselben dafür allein verantwortlich bin. Jedem Einzelnen kann ich jedoch nicht Genüge leisten und nach Willen thun und ich werde daher **stets** das bringen, von dem ich glaube, daß es den größeren Theil des Publicums interessiren könnte.

Die Redaction. A. Ludwig.

In dem in **Nro. 45.** dieses Wochenblattes aus **Nro. 18.** des Bernstädter Communal-Blattes abgedruckten Artikel über die Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Sitzungen, muß der Anfang so heißen:

„Sehr viele Mitglieder waren der Meinung, es namentlich deßhalb beim Alten zu lassen, „weil sie fürchteten, daß bei der Anwesenheit eines Magistrats-Commissarius und des Pu„blicums die Freiheit der Berathungen beengt werden, und daß 2c. 2c.

Bernstadt, den **8.** November **1847.**

J. A. Trautwein,
Protokollführer der Stadtverordneten.

Provinzielles.

Breslau. Bei dem jüngst stattgehabten Brande der Weberbauerschen Brauerei ist dem Eigenthümer neben mehreren Sachen, eine kostbare goldene Cilinder-Uhr mit einer starken goldenen Kette gestohlen worden. Nach der bei der betreffenden Behörde erfolgten Bekanntmachung, stellte sich ein junger Mann in einem hiesigen Leihamte ein, um eine Uhr zu versetzen. Nach näherer Besichtigung wurde in der Uhr die dem p. Weberbauer gestohlene erkannt, obgleich der unrechtmäßige Eigenthümer dieselbe durch andere Weiser unkenntlich zu machen versucht hatte.

Der Einbringer der Uhr war ein Gymnasiast.

Seit mehreren Wochen befindet sich ein **circa 6** Jahr altes Mädchen im hiesigen Armenhause, welches sich verlaufen hatte und dorthin gebracht worden war. Auf alle an dasselbe gerichtete Fragen, wußte es weiter keine Auskunft zu geben, als daß es Emilie und ihre Mutter Maria heiße, weßhalb alle, die über das Kind irgend eine Auskunft geben können, aufgefordert werden, der Polizei-Behörde, oder der Armen-Direction ihre Mittheilungen zu machen.

Görlitz. Am **31.** Oktober wurde beim Abbruch des Gebäudes des provisorischen Bahnhofes bei Hennersdorf ein Arbeiter, Namens Lange, **22** Jahr alt, von einem herabstürzenden Balken erschlagen.

Quadrillen von Musard. Man muß ihn gesehen haben, diesen Tanz, die Feder kann ihn nicht beschreiben, der Pinsel ihn nicht malen. Dieses orgiastische Durcheinander, dieses Werfen und Schwingen der Glieder, der unbeschreibliche Charakter dieses Tanzes, wo sich das Groteske mit dem Naiven, das Komische mit dem Sentimentalen mischt, trotzt jeder Beschreibung! Doch ist ein großer Abstand zwischen dem Cancan der **Chaumière** und dem wilden Tanz, den man im Winter in der großen Oper oder in der Halle Montesquillen zu sehen bekommt. Dieser ist offenbar empörend, indeß der Cancan der **Chaumière** nur graziös an das Unanständige streift, ohne je selbst unanständig zu werden.

Von den Tänzerinnen der **Chaumière** sind viele zu großer Berühmtheit gelangt. Ganz Paris kennt ihre Namen, die Journale kündigen ihr Erscheinen an, und die Menge drängt sich hin, sie zu sehen. Eine solche Berühmtheit war die Königin Pomaré, die unlängst in Neapel gestorben ist; solche Berühmtheiten sind Rigolette, Rose Pompon, die Reine Bachanal. Hat Eugen ihre Namen entlehnt, oder hat man diese Mädchen nach den berühmten Romanfiguren getauft? Ich glaube, das Letztere ist wahrscheinlich, denn wie lange dauert die Berühmtheit dieser Geschöpfe? In diesem Augenblicke ist Eine vor Allen die Löwin der **Chaumière**, Alles drängt sich hin, wo sie tanzt im schwarzen Kleide, mit dem grauen Hute und dem coquett halb über das Gesicht geschlagenen weißen Schleier. Und in der That, die größten Tänzerinnen aller Länder und Zeiten konnten unmöglich mehr Grazie haben, ein schöneres Lächeln, einen leichteren Fuß. Die berühmte Herodias konnte nicht bezaubernder tanzen, als Rigolette. . .

Der Rechenfehler.

Ein Schusterjunge saß in seiner Feierstunde
In einer Ecke still; er kaut' mit vollem Munde
Sein magres Vesperbrot, und zählte sich dabei
An seinen Fingern ab. — Neugierig, was es sei,
Befragt der Meister ihn, was er zusammenzähle?
„Ach, Herr, entgegnet Matz, damit ich ja nicht fehle,
Zähl' an den Fingern ich, wieviel im Hause hier
Der bösen Weiber sind.“ — „„Nun gut, das sage mir.“
„Ib mit der Meisterin da zähl ich ihrer sieben!“ —
„„Wart, Spitzbub, sagt der Herr, nach ein'gen kräft'gen Hieben,
Dir bring' ich's Zählen bei. Gleich sprich, wie viele sind
Der bösen Frau'n im Haus? Antworte mir geschwind!“ “
„Ach! ich verzählte mich, spricht Matz, um eine Hexe,
Denn ohne Meisterin, da kenn' ich nur noch sechse.“

G.

Schlag Dreizehn!

(Eine wahre und sehr merkwürdige Geschichte.)

Im Herzogthum Braunschweig, unfern der alten, in früheren Zeiten hochberühmten Julius-Carls-Universität, liegt, sobald man aus einem romantischen Hölzchen, der Etz genannt, heraustritt, ein stilles, von friedlichen Landleuten bewohntes Dörfchen vor uns, die Ackerbau, Viehzucht und Cultur des nützlichen Flachses treiben, den sie bearbeiten, spinnen und zu eignem Gebrauch oder zum Verkauf in der Umgegend wieder verwenden. Das Dörfchen heißt Wollstorf, und im Jahre **1767** hieß der Prediger daselbst J. F. Schmitt. Söhne waren ihm nicht geworden; nur drei Töchter, von denen die älteste, ein Stiefkind erster Ehe, nicht schön, aber von ungewöhnlich geistiger Bildung und leicht aufgeregtem Gemüth war. Die beiden jüngeren, dem kindlichen Alter noch angehörend, trugen die Verheißung dereinstiger Schönheit auffallend in ihren feinen Gesichtszügen. Die älteste, Friederike benannt, war des Vaters, doch nicht der Mutter Liebling, der sie im Gegentheil, um mancher Aeußerungen willen, die mehr Scharfsinn als Gutmüthigkeit verriethen, zuwider war. Dieser Aeußerungen ungeachtet, besaß Friederike ein tiefes, poetisches Gefühl, eine fruchtbare Phantasie und ein von den Eindrücken der sie umgebenden reizenden Natur leicht und fast leidenschaftlich bewegtes Herz. Ihr Gemüth war in fortwährender Aufregung; in ewiger Spannung ihr ganzes Nervensistem. Der Vater trug sie auf den Händen; so wie sie wiederum mit unaussprechlicher Liebe an dem Vater hing.

Friederike war von schwacher Constitution, oft kränklich und wiederholten Ohnmachten ausgesetzt. Diese stellten sich oft bei Anlässen ein, deren auf den weiblichen Organismus so tief einwirkenden Ursachen schwer zu ergründen waren. So fand man sie einmal auf dem bemoosten Hügel, am Ausgange des vorhin erwähnten Hölzchen, von welcher Stelle man das ganze Dörfchen übersehen konnte, rückwärts an eine Buche gelehnt, in Betäubung versunken, aus welcher Vorübergehende sie mühsam erweckten und in die Pfarre zu dem erschrockenen Vater zurückführten. Auf dessen dringendes Befragen über den seltsamen Vorfall und die nächstliegenden Ursachen wußte sie nichts weiter anzugeben, als daß sie dem Scheiden der Sonne hätte zusehen wollen, und daß in demselben Augenblicke, als im Anschauen der Scheidenden ihre Seele träumerisch versunken war, eine Hirtenflöte aus dem Dörfchen sich habe vernehmen lassen. Die Wiederholung solcher Zufälle machte für ihr Leben besorgt.

Deutlich bemerkte man die Abnahme ihrer Kräfte, die eine frühe Auflösung dieses schönen Daseins mit Gewißheit befürchten ließ.

Seltsam wie ihr Leben war auch ihr früher Tod.

Ein hitziges Nervenfieber hatte sie auf das Krankenbett geworfen, das schon mehrere Wochen sie gefesselt hielt.

„Vater,“ sagte sie eines Morgens zu ihm, der an ihrem Bette saß und seine Hand auf ihre glühende Stirn gelegt hatte, „Vater, in der vergangenen Nacht habe ich einen ganz seltsamen Traum gehabt. Ich muß jetzt selbst darüber lachen. Eine weiße Gestalt, ganz ähnlich meiner verstorbenen Mutter, trat an mein Bette und flüsterte mir ins Ohr: „Sobald die Glocke auf Eurem Thurme um Mitternacht einmal **dreizehn** statt **zwölf** schlägt, wirst Du Tages darauf bei mir sein.“ Ganz deutlich habe ich diese Worte vernommen, und werde mit Ruhe ihre Erklärung abwarten.“

„Närrisches Mädchen,“ entgegnete der Vater, der seine böse Ahnung unter einem wehmüthigen Lächeln zu verbergen suchte, „wie wäre das möglich? Eine Fieberphantasie hat Dich erschreckt. Wenige Stunden ruhigen Schlafes werden die erschöpfte Natur schon wieder in Ordnung bringen!“

Indeß trieb eine unerklärliche Unruhe den besorgten Vater hin und her, so daß er selbst den Küster des Dorfes aufsuchte und ihn flehentlich bat, den kleinen Thurm der Dorfkirche zu besteigen und genau nachzusehen, ob das Getriebe ihrer Uhr in regelmäßigem, völlig fehlerfreiem Zustande sei. Nachdem er das Werk genau nachgesehen, und zur Vorsicht noch etwas daran gerückt und seiner Meinung zu Folge verbessert hatte, stieg er die morschen hölzernen Stufen wieder hinab und brachte dem Pfarrer die tröstende Versicherung, daß er das Uhrwerk, nach einer angebrachten Verbesserung, mit Sicherheit gehend, verlassen habe.

Die Nacht brach heran. Der bekümmerte Vater setzte sich mit hoch klopfendem Herzen an das Bett der in den heftigsten Fieberphantasieen auf ihrem Lager sich hin und her wälzenden Kranken. Nach **11** Uhr wurde sie still und sprach sogar zusammenhängende Worte mit dem Vater, der sich wohl hütete, des Traumes oder des mitternächtlichen Glockenschlages zu gedenken.

Es war drei Viertel auf Zwölf. Tiefe, schauerliche Stille in der Natur.

Die alte dumpfe Glocke schlug an.

Friederike richtete sich hoch im Bette auf. Mit Anstrengung, wie in ahnendem Gefühl der Todesnähe, zählte sie laut die Schläge der mitternächtlichen Dorfglocke. Der alte Vater, den seine Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer veränderten Zeitangabe der Dorfuhr wach und aufrecht erhielt, ließ jenes Zählen ruhig geschehen.

Ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, eilf, zwölf, — **dreizehn.**

Friederike sank leblos in ihr Kopfkissen zurück. Der alte Vater starrte mit gefalteten Händen und dem Ausrufe: „Herr Gott!“ erschüttert vor sich hin und ergriff die Hand seiner Tochter, die er am andern Morgen noch **kalt** in der seinigen hielt.

Der Vorfall hat sich nie ganz aufgeklärt.

Stanzen.

Nur immer rückwärts auf die Kraft der Ahnen
Schaun wir mit feigem Aug'. Doch härmt uns nicht
Der hohe Geisterruf, das heil'ge Mahnen,
Das aus der Väter Heldenthaten spricht.
Uns reizt es nicht den Pfad uns selbst zu bahnen;
Dem feigen Herzen es an Muth gebricht.
Wir können nur bewundern, was vergangen,
Was werden soll: es schläft in zagem Bangen! —

Engelmayer.

Hans und Gans.

Ein dummes Mädchen, wie ihr wißt,
Das nennt man eine Gans,
Und wer ein dummer Junge ist,
Den nennt man einen Hans;
Drum ist es ohne Schelmerei
Wohl wahrlich keine Schmeichelei,
Wer diese Namen figurirt,
Als Hans und Gans die Welt passirt.

Doch wird das liebe Schnattervieh
Zu Zeiten hochgeehrt,
Und mancher Hans steigt ohne Müh'
Bei ihnen hoch im Werth,
Wenn Hänschen hat, was Gänschen mag,
Und Gänschen ist von Hänschens Schlag,
So sitzet bald in Gänschens Nest
Das reiche liebe Hänschen fest.

Fragt jeden Stand und jeder zeigt
Als Mitglied einen Hans,
Der Philosoph, der Weise schweigt,
Wenn schnattert eine Gans,
Der Lehrstuhl und das Parlament
Hat immer seinen Hans genannt,
Und wo die Königin gebeut,
Ist sicher eine Gans nicht weit.

Zum Amte wählt man einen Hans,
Warum? man braucht sein Ja,
Am besten taugt oft eine Gans
Zur guten Hausmama,
Als Affe langt zum Katzenschmaus
Hans die Kastanien heraus,
Und wer verbot'ne Früchte bricht,
Den sieht die Gans am ersten nicht.

Wie oftmals stieg zu hohem Ruhm
Ein Hans durch kühne That,
Und Roma's Kapitolium
Die Gans errettet hat.
Hans pflegt zu handeln unbesehn,
Fragt nicht, wie etwas kann geschehn,
Und eine Gans schreit ungenirt,
Welch' einen Ort sie auch passirt.

Drum, wem es an Verstand gebricht,
Nehm' keine Maske vor,
Getrost tret' er als Hans an's Licht
Und Gänschen schrei durch's Thor,
Damit das Glück Euch bald erkennt,
Das Euch zum Vormund ward ernennt,
Von ihm empfingen Ehr' und Glanz
Schon mancher Hans und manche Gans.

Die ganze Welt ist toll.

Ich behaupte, die ganze Welt ist toll und das allergrößte Uebel besteht eben darin, daß man nicht Stricke genug hat, dieselbe zu binden. Wenn ich nicht selber ein Mensch dieser Welt und also nicht toll wäre, so würde ich ein Mittel erfinden, das die Stricke für die Tollen unnöthig macht, etwa eine Art von Zwangsjacke, die man der ganzen Welt anziehen kann, und dann eine Art von Dampfmaschinen, vermöge welcher man der ganzen Welt Wasser auf den Kopf zu pumpen vermag.

Liebe Welt, Du glaubst es nicht, daß du toll bist, komm her und ich will Dir's beweisen.

Denke Dir nur einmal, es käme ein Mensch, der gesunde Vernunft hat; und dieser Mensch sähe mit klarem Auge Dein Treiben an, wie müßte es dem wohl bekommen?

Er würde etwa folgendes Bild vor sich sehen:

Die Erde dreht sich immerwährend um die Sonne, wie eine Katze um den Milchtopf und bedenkt gar nicht, daß sie mit all ihrem Laufen gar nichts ausrichten kann. Sie eilt hin und sputet sich, ja pünktlich zu sein, und wenn sie sich ein Jahr gesputet hat, steht sie wieder auf dem alten Fleck, wo sie gestanden hat. Was will diese Erde? Wie langweilig ist sie nicht? Sage mir einmal, wenn Du einen Menschen sähest, der um ein Feuer immer umher liefe, immer in einem Kreis, ohne aufzuhören, würdest Du nicht sagen, der Kerl ist wenigstens toll? Und nun thut die Mutter Erde nichts Besseres, ich frage Dich, wie mag es mit der Erde stehen?

Ich sag' Euch, ich bin der beste Astronom und behaupte, ein Komet ist nichts anderes als eine Erde, die vor Ennui mit dusligem Kopfe in die weite Welt läuft. Verdenk's, wer kann! Ich kann's nicht! Wenn ich die Erde wäre, auf Ehr' und Seligkeit, ich ginge durch. — So umherzulaufen, ohne auszuruhen, mich auf einer Seite braten zu lassen, während ich auf der anderen fast steif friere, das ist zu toll!

Wie sieht es denn aber auf dieser Erde aus?

Fragt nur einmal einen Menschen, der sogenannten gesunden Menschenverstand besitzt, fragt ihn, was das Vortrefflichste dieser Erde sei und er wird Euch antworten:

Das Vortrefflichste ist der Mensch!

Schön geantwortet! Seht mir nur einmal den Menschen sammt seinem Treiben. Blicket hinaus auf die Straße und betrachtet die Vorübergehenden. Seht nur, wie sich die Masse durch einander drängt, der Eine geht schneller, der Andere langsamer, der Dritte steht in Gedanken, der Vierte läuft; Dieser bewegt sich die Straße herauf, Jener die Straße hinab, plötzlich läuft einer hastig quer über die Straße weg. Der trägt Papier, Jener Steine, Dieser ein Paar Stiefeln, der Andere geht ledig einher. Bedenket nun, was das Gemeinsame dieser Menschen ist, was wollen Sie mit diesem Drängen und Treiben?

Schämt Euch nicht und sprecht es aus, es ist das Geld, das sie erringen wollen.

Das Geld! Was ist das Geld? Geschlagenes Metall, eine Masse gesammelter Stoffe, die die Erde bildet. Nach diesem Stoffe also drängt sich die ganze Menschheit. Habt ihr schon einmal Kinder gesehn, die sich um Spielsteinchen die Nase blutig schlagen? Da habt Ihr dieselbe Tollheit. Die Menschen schlagen sich um Metall die Nasen entzwei.

Ihr werdet mir nun sagen, das Geld ist nur ein Mittel zu anderen Genüssen. Gut, so seht einmal, wie es hier aussieht!

Die Erde bringt für alle Geschöpfe ihre Gewächse hervor. Es braucht Niemand Hungers zu sterben. Das ist ja ganz klar.

Zu essen haben eigentlich alle Menschen, die da sind. Ein Mensch kann nur ein Weniges mehr als der Andere Essen. Was der Mensch nicht verzehrt, verdirbt endlich. Nun frag' ich Euch, was soll dieses Quälen um das Essen, was soll dieses Geldhäufen? Ich will's Euch zeigen.

Dieser Mann, der so eben vorübergeht, hat viele Sorgen, denn er besitzt ein Vermögen von **80,000** Thalern und hat noch zweimal so viel verliehen. Nun aber hat er gehört, daß seine Schuldner nicht zahlen wollen. — Seht nun die Angst, den Schweiß auf seinem Gesicht, er erklärt sich für völlig ruinirt. Er ist außer sich! und dieser Mann bedenkt nicht, daß, wenn er sich für **40,000** Thaler Lebensmittel kaufen wollte, er noch **40,000** Thaler auf die Straße werfen könnte, daß ihm also gar kein Unglück zugestoßen.

Jeder aber, der es hört, der Mann habe **160,000** Thaler verloren, wird sein Unglück bedauern! Sagt mir, ist die Welt nicht toll?!

Halt! Ihr werdet mir von Bequemlichkeit sprechen, z. B. Equipage. Gut: Was heißt Equipage? Ein Mensch z. B. hätte von der Friedrichsstraße bis zum Königstädtischen Theater zu gehen. — Er hat zwei Füße, die er bequem gebrauchen kann; aber nein, er läßt anspannen und setzt wenigstens zwei Füße des Kutschers, dann acht Füße der Pferde, dann die vier Füße oder Räder des Wagens in Bewegung und dieses Alles nur, um die eigenen Füße, die gewiß nicht stärker davon werden, nicht zu benutzen. Nun geht dieser Mann auf wenigstens vierzehn Füßen und hat den Triumph, **7** Minuten früher da zu sein, als ein Fußgänger; aber sagt mir nur, wie lange hat dieser Equipagenmann mit seiner Bequemlichkeit warten müssen, ehe angespannt ward? Gesetzt aber, er hätte wirklich, er hätte die sieben Minuten gewonnen, was fängt der Mann mit diesen sieben Minuten an? Er stochert sich die Zähne; das wäre schon etwas. Es ist also der Unterschied zwischen Equipage und Nichtequipage ein sieben Minuten langes Zahnstochern! Herrliche Welt!

Nun müßt Ihr nur bedenken, daß es in der Seele kränkt, nur zwei Pferde vor dem Wagen zu haben. Man muß vier haben und so zwanzig bis vierundzwanzig Füße in Bewegung setzen, um circa neun dreiviertel Minuten Zeit zu gewinnen und so zwei dreiviertel Minuten länger sich die Zähne stochern zu können. Nun frag' ich Euch, ist das vernünftig?

Aber halt! Gut Essen! Ja, das ist wieder etwas Neues. Was heißt aber gut essen? Viel mehr kann doch der Eine nicht essen, als der Andere, aber er ißt besser, d. h. mehr Butter und Zucker! Nun aber geht hinaus auf's Land und seht, wie die armen Leute im Schweiße ihres Angesichts die Milch zu Butter umwandeln und dabei über ihr saueres Leben klagen. Seht nur, wie diese Menschen gar nicht begreifen, daß sie das höchste Glück des Lebens in ihren Händen haben. Sagt es aber einmal diesen Leuten, daß sich die Menschheit um Butter so viel bemühe, so glauben sie es nicht und antworten. Herr Je, die kostet ja kaum **6** Silbergroschen das Pfund! Ja, meine liebe Frau, der Unterschied zwischen Glück und Unglück liegt am Ende in einem Fäßchen Butter.

In Ostindien quälen sich Geschöpfe bei der Zubereitung des Zuckers und bedenken gewiß nicht, daß sie das Erdenglück in Händen haben.

Ja, ja, daher sagt man auch: er hat sein Geld verbuttert, — und für Geld bekommt man Zucker, Butter und Zucker!

Es ist närrisch. — Erdenglück, Du bestehst aus Zucker und Butter.

Wenn nun aber ein Fürst, der ganze Länder hat, sich den Magen verdorben, so frag' ich Euch, wo ist sein Reichthum?

Geh', geh' mir, Du liebe Welt, Du bist toll! Alles ist toll und schade, daß ich selber toll bin, sonst hätte ich Dich gebunden und in die Charité geschickt. (Wandelstern.)

Zweierlei Wünsche.

Zwischen Büchern tief vergraben
Ein Gelehrter einstens saß,
Der, den Stein der Weisen suchend,
Emsig in den Büchern las.

Ihm zur Seite seine Gattin
Kann erlangen nicht ein Wort,
Und sie wünscht sich tausend Meilen
Von dem stummen Gatten fort.

Doch sie kann nicht länger bieten
Schweigen ihrem raschen Mund,
Und der Laune voll, des Eifers,
Giebt sie ihre Meinung kund:

„Wär' ich doch der Bücher Kleinstes,
Die erfüllen Deinen Sinn,
Dürft' ich länger nicht vergebens
Gähnen, seufzen, schmachten hin!"

Aufgestört aus seinen Träumen,
Die mit Forschen er vereint,
Rückt zurecht er seine Brille,
Und verkündet, wie er's meint:

„Würde nichts dagegen haben,
Wenn mir dann ein Wunsch vergönnt:
Daß Du ein **Kalender** wärest,
Den ich jährlich wechseln könnt'!"

Das Banditenweib.

Der Anführer einer Räuberbande, die in Calabrien ihr Wesen trieb, hatte ein junges Weib, das so schön wie muthvoll war und ihn bei den gefährlichsten Unternehmungen begleitete. Das eheliche Glück des Räuber-Hauptmannes wurde durch die Geburt eines Sohnes noch erhöht. Aber die Vaterfreude währte nicht lange, da das Kind fast den ganzen Tag schrie, ein Umstand, der dem Banditen so lästig wie gefährlich schien. Mehr als einmal drohte er, dem Schreier den Hals umdrehen zu wollen, und in einer Nacht, wo er mordgieriger als gewöhnlich heim kam, weil ein Fang mißlungen war, sprang er, als das Kind wieder schrie, plötzlich auf und erdrosselte es vor den Augen der Mutter, die vergebens gegen den Unmenschen ankämpfte. Die glühende Liebe des Ehepaares verwandelte sich jetzt in den glühendsten Haß. Durch die steten Verwünschungen der Frau aufgebracht, und ihre Rache fürchtend, beschloß der Bandit, dem vielbeweinten Kinde die Mutter nachzusenden.

Eines Abends sagte er zu seinem Neffen, als er ihm das Komando für die Nacht anvertraute, wenn er während der Nacht einen Schuß fallen höre, so solle er sich nicht dadurch auf die Beine bringen lassen, derselbe bedeute nichts, als den Laufpaß, den er der Giuditta für die andere Welt schreiben wolle. Hierauf kehrte der Bandit in sein Zelt zurück, das in einiger Entfernung von denen der Bande stand. Aber zufällig hatte das Weib des Banditen diese Nacht gleichfalls zur Vollziehung ihrer Rache ausersehen. Es gelang ihr, die üble Laune des Banditen zu bannen, und, seinen Plan vergessend, schlief er ein. Das Weib benutzte sofort den Moment, nahm des Mannes Büchse und schoß ihn durchs Herz; hierauf schnitt sie ihm den Kopf ab, wickelte denselben in die Decke und gelangte glücklich nach Reggio, wo sie das Geld löste, das auf den Kopf des gefürchteten Räuber-Hauptmannes gesetzt war. Als der Neffe des Banditen den Schuß fallen hörte, rief er: „Still, mein Oheim rechnet mit Giuditta ab!" legte sich auf die andere Seite und schlief ruhig wieder ein.

'S ist nichts!

Da steh' ich im Kreise
Der Mäglein so stumm,
Es schweifen die Blicke,
Die kalten, rings um;
Ich sehe manch feines,
Holdsel'ges Gesicht —
So'n liebes wie Deines
Gewahr ich doch nicht.
Manch Mädel, das lächelt
So fragend mich an:
Was stehst Du so einsam,
Verlorener Mann?
Trost will ich gewähren,
Wenn Trost Dir gebricht? —
Mein Herz'leid zu heilen
Vermag sie doch nicht.
Durch die Welt will ich schweifen
Ohne Rast, ohne Ruh;
Die offene Wunde
Heilt doch nicht mehr zu.
Durch die Welt will ich wandern,
Bis 's Herze mir bricht —
Denn was ich verloren,
Das find ich doch nicht.



Neueste Nachrichten

und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

Selten hat man wohl vor Gericht so viel gelacht als letzthin in Paris, als die Klage eines Ehemanns gegen seinen Freund, einen der geistreichsten und witzigsten Schriftsteller, wegen verbotener Verhältnisse mit seiner Frau verhandelt wurde. Der Angeklagte vertheidigte sich selbst und schloß: „ich bin im höchsten Grade erstaunt, daß ein Mann den Muth hat in solcher Sache über einen Andern zu Gericht zu sitzen. Mein Ankläger selbst wagt es nicht mir in's Gesicht zu sehen, sogar die glatte Zunge seines Advokaten stammelt, der Richter sitzt unruhig auf seinem Stuhle, während er auf die Beweise gegen mich hört, der Gerichtsdiener wurde blutroth, als er mir den Verhaftbefehl übergab, das ehrliche Gesicht des Gensd'armen erblaßte, als er mich in diesen Saal geleitete, jeder Zeuge wendet das Gesicht von mir ab, wie sogar der Schuhputzer draußen, welcher die Kutsche rufen soll, die mich in das Gefängniß bringen wird." Die Liebenden hatten übrigens ein seltsames Mittel gebraucht, um den Mann aus dem Hause zu entfernen. Der angeklagte Hausfreund hatte sich nämlich sehr fromm gestellt und war jeden Abend gekommen, um der bewundernden Dame etwas aus Masillons Fastenpredigten vorzulesen. Der unglückliche Ehemann, der aufrichtig die Werke des großen Kanzelredners verehrte, konnte gleichwohl einer gewissen Langeweile bei der Vorlesung nicht widerstehn; anfangs suchte er das Vorlesen durch Dazwischenreden zu unterbrechen, dann schlummerte er wohl auch bisweilen ein und endlich konnte er sich nicht anders retten, als daß er einen kleinen Spaziergang auf den Boulevards machte. So befreite er das Paar in seinem Hause von seiner Gegenwart und das wollten sie. Es entstand schallendes Gelächter in dem Gerichtssaale, als ein Zeuge naiv erzählte, er sei dem Kläger begegnet, als er im letzten Frühjahre in einer kalten Nacht spazieren gegangen und er habe ihm betrübt gestanden: ich muß die Zeit hinzubringen suchen, bis mein Freund C. seine Fastenpredigt zu Ende gelesen hat. Es ist merkwürdig, daß ein solcher Mann so lange für witzig und geistreich gelten konnte! ich kann nicht zehn Minuten in seiner Gesellschaft sein, ohne zu gähnen. Zum Glücke kann sich meine Frau besser beherrschen als ich. Sie läßt die Langeweile nicht merken, die sie fühlen muß, — sie ist so gutherzig, so höflich!" Trotz des Lachens aber und der geistreichen Vertheidigung wurde der Angeklagte in die Kosten und zu **10,000** Francs Schadenersatz, wie die Dame zu **6** Monaten Gefängniß verurtheilt. —

Mehrmals schon ist die ängstliche Genauigkeit der böhmischen Badelisten, mit der darin jedem der „titulirten Herrn und Frauen Badegäste" sein volles Titularrecht widerfährt, hervorgehoben, dabei aber vergessen worden, daß der größere Theil der Sonderbarkeit vielleicht die Behörde trifft, die den Paß ausgestellt hat, indem die Titelangabe diesem entnommen wird. Die Badeliste von Teplitz liefert hierzu einen Beitrag, der kaum seines Gleichen finden dürfte. Unter den Angekommenen ist: Frau Isidore Wilhelmine Kunigunde N. N. geborne Freiin von . . ., Rittergutsbesitzers, mehrer gelehrten Gesellschaften und der ersten Deputirten-Versammlungskammer im Königreiche Sachsen zu Dresden Mitglieds Gemahlin" angeführt. Versuche nun Jemand, diese Wortfügung in eine fremde Sprache zu übersetzen. —

(Bitte um sachkundige Aufklärung.) Aus Deutschland geht der Weizen nach England, dort

kostet er außer dem Transport auch noch Eingangszoll und doch sind Weizenbrot und Semmel dort billiger, als bei uns, indem dort am 9. September 6 Pfund dergleichen nur 6 Pence oder 5 Sgr. kosteten, während bei uns nach einem Mittelpreise 6 — 8 Loth 6 Pfennige und 2 Pf. 6 Loth 5 Sgr., folglich 6 Pfund Weizenbrot oder Semmel 13½ Sgr. kosteten!

Der Rh. B. enthält folgende Mittheilung: „Von der Oder:“ Bei der Annäherung der Cholera, die die Fürsorge der Regierungen bereits in Anspruch nimmt, erscheinen die Mittheilungen eines Arztes, der diese Krankheit im Jahre 1831 in Warschau zu studiren Gelegenheit fand, wegen ihres beruhigenden Inhalts von allgemeinem Interesse. „Ich habe gefunden,“ schreibt derselbe, „daß die Cholera eine immer heilbare Krankheit ist, wenn man sie nicht vernachläßigt, und im rechten Augenblick sind die einfachsten Mittel hinlänglich, um sie zu beseitigen. Dieselbe tritt immer mit einer Diarrhöe ein, welche von 6 Stunden bis zu 4 Tagen dauert, worauf sich dann erst die Krankheit ernstlich entwickelt. Diese Diarrhöe ist zuweilen mit Aufstoßen, Neigung zum Erbrechen und belegter Zunge begleitet. Geheilt wird sie immer, wenn der Leidende sich bald ins Bette legt, Fliederthee — keinen andern — in großer Menge trinkt, bis ein allgemeiner Schweiß entsteht, und diesen Schweiß 4 bis 6 Stunden unterhält, wobei die Vorsicht zu gebrauchen ist, daß der Kranke bei vorhandenem Bedürfniß zum Stuhl sich das Gefäß in das Bett reichen läßt, um jede plötzliche Abkühlung im Schweiße zu vermeiden. Begleiten die vorhergenannten gastrischen Erscheinungen die Diarrhöe, so schickt man dem Fliederthee ein Brechmittel (aus einer halben Drachme Ipecacuanha, nur niemals von Brechweinstein, welcher in dieser Epidemie immer schädlich ist) voraus. Ist die Diarrhöe mit Leibschmerzen begleitet, so werden aromatische Kräuter auf der Pfanne trocken heiß gemacht und immerfort während des Schweißes auf den Leib aufgeschlagen. Wo ein Druck auf der Herzgrube ist, legt man einen Senfteig auf die Stelle. Bei dieser einfachen Behandlung bekommt Niemand die Cholera, und von 365 Fällen dieser Art, welche im Laufe der Epidemie in dieser Privatpraxis mir vorgekommen sind, hat kein Einziger die eigentliche Cholera bekommen. Einige Aerzte wollen auch dann und wann einen Fall beobachtet haben, wo die Krankheit ohne vorhergegangene Diarrhöe eingetreten ist. Eine sehr sorgfältige Untersuchung über diesen Punkt in dem Cholerahospitale, welches meiner Leitung anvertraut war, läßt mich an der Richtigkeit dieser Beobachtung zweifeln; doch selbst wenn sie wahr wäre, so können einzelne Fälle unter tausenden der Richtigkeit der allgemeinen Erfahrung keinen Abbruch thun. Uebrigens tritt die Cholera diesmal nicht mit der Heftigkeit auf, wie bei ihrem ersten Erscheinen, doch ist Vorsicht immer anzuempfehlen.

Ein Leipziger, dessen Name sich mit P. anfängt, und der mit seinem Handel ein kleines Vermögen erworben hatte, ließ sich in einem kleinen ungarischen Städtchen nieder. Er kaufte dort ein Haus und bestellte bei dem Maurermeister, der es aufputzen mußte, daß er über die Hausthür seinen Vor- und Zunamen in Gyps erhaben anbringen möchte. Als er nun die eben vollendeten noch weichen Schriftzeichen betrachtete, sah er statt des bestellten P. ein B. „Aber sagen's nur," zürnte er dem Maurermeister entgegen, „was haben's da gemacht, da steht ja ein weiches B.?" — „Thut nix!" erhielt er zur Antwort, es ist in ein paar Stunden hart."

In einem der Wiener Hotels liest man folgende gedruckte Bitte: „Jeder Gast wird ersucht, mit den Aufwärterinnen auf der Treppe nicht freundlich zu sein, weil auf diese Weise zu viel Tafelgeschirr zerbrochen wird. —

Welch schöner Frack! Er sitzt klassisch! gottvoll! — sagte ein Geck zu einem andern. — Wo hast Du ihn machen lassen? — Glaubst Du — erwiederte der Gefragte — ich werde so dumm sein und Dir meinen Schneider nennen? Ich bin allein im Stande, ihn zu ruiniren.

Sind die Sterne bewohnt? Ueber dieses Thema bemerkte Voltaire einst: „Wir können zwar annehmen, daß die dem unsern ähnlichen Planeten auch von Geschöpfen bewohnt seien; aber wir haben für diese Annahme gerade so viel Gewißheit, wie wenn Jemand, der Flöhe hat, daraus schließen wollte, Jeder, der ihm auf der Straße begegnet, habe dergleichen; es kann sein, daß sie alle welche haben, aber es ist darum nicht bewiesen, daß dies wirklich der Fall ist."

Palletot Mysterieux! Leipziger Blätter enthalten folgende Anzeige: Da ich während meines Hierseins die Ueberzeugung gewonnen, wie sehr Leipzigs elegante Herrenwelt etwas Neues und wirklich Schönes liebt, so erlaube ich mir, Wohldieselbe auf ein ganz eigenthümliches Kleidungsstück aufmerksam zu machen, welches um so interessanter ist, da trotz vielfachen Versuchen in Deutschland es noch Niemand herzustellen vermochte. Es ist nämlich der **Palletot double**, von den Pariser Stutzern auch **Palletot mysterieux** genannt, zu dessen Vervollkommnung ich bereits in Paris beigetragen, neuerlich aber noch bedeutende Verbesserungen vorgenommen habe, so daß nichts daran zu wünschen übrig bleiben dürfte. Dieser **Palletot sans envers** hat die besondere Eigenschaft, daß er von beiden Seiten getragen werden kann und eigentlich aus zwei Röcken verschiedener Farbe besteht, so daß man nach Belieben bald den hellen, bald den dunkeln anzieht, je nach der Witterung oder Tageszeit. Das Ganze vereinigt die höchste Eleganz mit der Zweckmäßigkeit und ersetzt zugleich die Stelle jedes andern wattirten Winterkleides. — Die als Probe bereits fertigen Exemplare dieses Doppel-Palletots bin ich gern erbötig, auf gütiges Verlangen auch außer meiner Wohnung zu Ansicht zu geben, und empfehle ich mich zu geneigten Aufträgen. Hochachtungsvoll und ergebenst

Grimmaische Straße No. 37. C. G. Klemm, Schneiderm.

—

Rettungsapparate bei Feuersgefahr.

Die Darstellung einer sichern, schnell zu handhabenden, auf einem kleinen Raum aufstellbaren Rettungsleier ist bis jetzt noch eine ungelöste Aufgabe gewesen, denn die große Anzahl der zu diesem Endzwecke erfundenen Vorrichtungen leiden immer an einem oder dem andern Gebrechen. Unterdessen machen doch unsere neueren Gebäude mit ihren hohen und zahlreichen Stockwerken in den oft schmalen Gassen das Bedürfniß solcher Rettungsgeräthe immer fühlbarer, und in Folge dessen fehlt es auch nicht an Vorschlägen für dieselben. So hat der Maschinenarbeiter Herr Hustig in Chemnitz in neuester Zeit eine Rettungleiter erfunden, mit welcher in Chemnitz und Leibzig umständliche Versuche angestellt worden sind. Diese Rettungsleiter liegt, aus zwei Theilen bestehend, welche haltbar verbunden gegen einander verschoben werden können, auf einem kleinen Wagen, auf dem sie Mittels eines oder zweier Pferde, 4—9 Menschen leicht fortgeschafft werden kann. Durch eine einfache Windenwelle mit Kurbeln und Sperrädern wird die Leiter in die schräge Stellung versetzt, die Theile von einander zur gehörigen Länge verschoben und durch schräge Felgeruthen gestützt. Vollkommen aufgerichtet, reicht die Leiter bis auf 40 Fuß senkrechter Höhe, die untere Leiter allein auf 22 Fuß. Zur gehörigen Aufstellung bedarf sie eines Raumes von 20 Fuß Länge und 8 Fuß Breite, wo sie sich dann mit ihrem oberen Ende gegen das gefährdete Gebäude lehnt. Sind indessen die Straßen zu enge, so kann die Leiter dem Hause parallel gestellt werden, muß aber dann in der Höhe noch eine Stütze erhalten. Die Herstellungskosten dieser einfachen und zweckmäßigen Vorrichtung belaufen sich auf 200 bis 300 Rthlr.

A u c t i o n.

Donnerstag, den 18. d. M. und folgende Tage, wird der Mobiliar-Nachlaß des verstorbenen Rittergutsbesitzers Herrn Lieutenant Schubert, bestehend in Meubles, Hausrath, mehreren Gebett Betten, Kleidungsstücken, einem Halbwagen mit eisernen Achsen und Vorderverdeck, einem guten Doppelgewehr, einer Pürschbüchse u. s. w. hierselbst von früh 8 Uhr ab, an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung im Wege der öffentlichen Auction verkauft werden.

Eichgrund, Wartenberger Kreises, den 10. November 1847.

M e v i u s ,
i. A.

Verkaufs-Anzeige.

Eine im Wartenberger Kreise gelegene, 2 Meilen von Oels, 2 Meilen von Medzibor, 1 Meile von Wartenberg, 1 Meile von Festenberg entfernte Oelstampfmühle, welche fortwährend starkes Quell-Wasser hat, ist zu verkaufen. Das Werk eignet sich auch zur Anlegung einer Tuchwalke, oder einer Knochenstampfe oder zweiten Oelmühle. Bestellungen auf Lein- und Rapskuchen sind sehr bedeutend. Den dazu gehörigen Acker durchschneidet die Oels-Medziborer Chaussee, und beträgt derselbe nach früher aufgenommenem Vermessungsregister circa 79 Morgen 80 Quadratruthen Ackerfeld, 5 Morgen 10 Quadratruthen Wiesen, 63 Morg. 60 Quadratruthen Wald und 2 Morg. 100 Quadratruthen Hofraum. Der Kaufpreis und die näheren Bedingungen sind bei dem Wirthschafts-Inspector Schöbel zu Schollendorf bei Wartenberg einzusehen.

Alle Sorten Bauholz, stehend als liegend, je nach Wunsch, so wie alle Arten eichene, kieferne und birkne Schirr- und Nutzhölzer, auch Baumpfähle und Leiterbäume sind jeder Zeit zu verkaufen. Das Nähere sagt der herzogl. Forst-Assistent Pelz in Grüneiche.

So eben ist im Verlage von F. W. Lachmann in Militsch erschienen und in der Buchdruckerei von **A. Ludwig** in **Oels** zu haben:

Geographie vom Preußischen Staate.

Für Elementarschüler.

Von J. K. G. Lachmann.

Preis nur $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Man sieht es diesem Büchlein bald an, daß es aus den Händen eines praktischen Schulmannes hervorgegangen, der mit den neuesten Erscheinungen im Gebiete der Geographie vertraut ist. Es zeichnet sich durch eine zweckmäßige Anordnung, durch eine gelungene Auswahl und durch eine faßliche Darstellung aus, und wird eine willkommene Gabe zum Gebrauche beim Schul- und Privatunterrichte sein. Das Werkchen erhält noch einen größern Werth dadurch, daß eine klare kurze Geschichte des Preußischen Staats vorangeschickt und eine Karte von demselben beigegeben ist.

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg
vom 6. November 1847.

Oels.	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Erbsen.			Hafer.			Kartoffeln.			Heu.			Stroh.			Butter.			Eier.		
Preuß. Maaß und Gewicht.	der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Centner			das Schock			das Quart			das Schock		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster . . .	3	2	—	2	4	—	1	26	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	22	—	4	2	6	—	14	—	—	20	—
Mittler . . .	3	—	—	2	2	—	1	24	9	—	—	—	—	29	6	—	24	—	—	21	—	3	29	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster . .	2	28	6	2	—	—	1	23	6	—	—	—	—	28	—	—	—	—	—	20	—	3	25	6	—	13	—	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster . . .	3	—	—	2	3	—	1	28	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . . .	2	27	6	2	1	6	1	26	—	2	—	—	1	—	—	—	24	—	—	28	—	4	12	—	—	13	6	—	20	—
Niedrigster . .	2	25	—	2	—	—	1	24	—	—	—	—	—	29	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																														
Höchster . .	—	—	—	2	2	6	1	20	—	—	—	—	—	27	—	—	24	—	—	25	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . .	—	—	—	2	—	8	1	20	—	—	—	—	—	26	—	—	24	—	—	20	—	4	22	6	—	—	—	—	—	—
Niedrigster .	—	—	—	1	28	9	1	20		—	—	—	—	25	—	—	24	—	—	13	—	4	15	—	—	—	—	—	—	—